

*Eine Mauer hinter der Mauer
Warten auf Freitag.
September 1989.
Ein Wäldchen in der Stadt Gotha.
Darin ein großes Haus mit Hof umgeben von einer hohen Mauer.
Haus am Seeburg – Kinderheilstätte für Orthopädie und Rehabilitation.
Pflege und Betreuung von behinderten Kindern rund um die Uhr.
Tägliche Krankengymnastik.
Umgang mit Gleichgesinnten.
Möglichkeit auf schulische Bildung.
Hier soll ich in der Woche bleiben.
Meine Eltern, mein Zuhause zwei Autostunden fern.
Ich soll hier gut versorgt werden.
Fünf Jahre bin ich erst.
Jeden Montag Tränen in den Augen.
Kaum ein Lächeln im Gesicht bis zum Freitag.
Meinen Eltern ist es nicht wohl dabei.
Mir auch nicht.
Aber schließlich soll das genau der richtige Ort für mich sein.
Das sagen sie, die Leute, die mich nicht kennen.
Leute, die nicht einmal dort gewesen sind.
Leute, die auf irgendeinem Stuhl in der DDR sitzen
und diese Einrichtung nur auf dem Papier kennen.
Sie haben die Überschrift gelesen.
Sie haben die Fassade gesehen.
Doch wer sieht genau hin?
Wer fragt, ob wir Kinder wirklich gut versorgt sind.
Mein Mund ist noch zu klein, um das in Worte zu fassen.
Zu eingeschüchelt.
Die Augen sie weinen.
Warten auf Freitag.*

*Friederike L. Hellinger
2005*

Friederike schrieb dieses Gedicht 2005 und verarbeitete damit ihre Erinnerungen an ihre Unterbringung in einem Heim für Körperbehinderte, das von hohen Mauern umgeben war. Sie war fünf Jahre alt, als sie dort hinkam. Das, was sie in ihren ersten Lebensjahren schon erlernt hatte: stehen, sich allein anziehen, konnte sie in dem Heim schon nach zwei Wochen nicht mehr, da sie keine ausreichenden Therapien bekam. Sie wurde immer schwächer und trauriger, weil alles so anders war als zu Hause. Nur am Wochenende durfte sie ihre Eltern sehen: „Warten auf Freitag“.

Quelle: Archiv LAMV

Die Stiftung unterstützt Menschen, die als Kinder und Jugendliche in der DDR zwischen 1949 und 1990 in stationären Einrichtungen der Sonderpädagogik, Psychiatrie oder Behindertenhilfe Leid und Unrecht erfahren haben und heute noch unter den Folgen leiden. Betroffene oder deren Angehörige oder Betreuer können sich bis zum Meldeschluss am 30.6.2021 an die Anlauf- und Beratungsstelle bei der Landesbeauftragten wenden:

Anlauf- und Beratungsstelle
Stiftung „Anerkennung und Hilfe“
Tel.: 0385 55 156 901
Fax: 0385 734 007
E-Mail: stiftung@lamv.mv-regierung.de

Die Ausstellung

Die Ausstellung umfasst 13 Rollbanner, jeweils 85 cm breit und 2 m hoch. Die Wanderausstellung kann kostenlos bei der Landesbeauftragten ausgeliehen werden. Anfragen richten Sie bitte per Mail an post@lamv.mv-regierung.de oder per Telefon an 0385 734 006.

Impressum

Herausgeber:
Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern
für die Aufarbeitung der SED-Diktatur
Bleicherufer 7 . 19053 Schwerin
Tel. 0385 73 40 06 . www.landesbeauftragte.de



Die Landesbeauftragte
für Mecklenburg-Vorpommern
für die Aufarbeitung der SED-Diktatur

Autorin, Kuratorin: Dr. Sandra Pingel-Schliemann

Fachliche Beratung und Begleitung: Falk Bersch

Grafische Umsetzung, Graphic Novels und Zeichnungen:
www.designmuehle.com

Hintergrundbilder: Elise Bartel

Am Leben vorbei

Kinder und Jugendliche
in sonderpädagogischen,
psychiatrischen und
Behinderteneinrichtungen
in den DDR-Nordbezirken



Die Landesbeauftragte
für Mecklenburg-Vorpommern
für die Aufarbeitung der SED-Diktatur

Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung waren in der DDR jederzeit eine Randgruppe der Gesellschaft. In der DDR-Verfassung aus dem Jahr 1968 wurde zwar verankert, dass „jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik [...] das Recht auf Fürsorge der Gesellschaft im Alter und bei Invalidität“ hat, doch zwischen den Rechten und dem tatsächlichen Leben behinderter Menschen existierte ein markanter Widerspruch. Das betraf auch die Lebenssituation von behinderten Kindern und Jugendlichen in den ehemaligen drei Nordbezirken.



Aufnahme von Kindern des evangelischen „Clara-Dieckhoff-Heim“ in Güstrow, hier 1979 in Nienhagen

Quelle: Privatarchiv.



Schlafraum der Kinderstation im Psychiatrischen Pflegeheim in Dobbetin in den 1980er Jahren

Quelle: LHAS 7.11.-1-2, Z 45/1996, Nr. 120.

Die Betroffenen

Schätzungen zufolge lebten in der DDR zwischen 1949 bis 1990 140.000 Kinder und Jugendliche in Wochenstätten, Heimen, Krankenhäusern und psychiatrischen Kliniken. Die meisten von ihnen waren kurzzeitig bis dauerhaft in stationären Einrichtungen des Gesundheitswesens untergebracht. Das betraf insbesondere jene Mädchen und Jungen, die zu den Schwerstbehinderten zählten. Die Kinder, die als „bildungsfähig“ eingestuft wurden und die in die Hoheit des Ministeriums für Volksbildung und nicht des Gesundheitswesens fielen, kamen meist auf Sonderschulen, manchmal sogar schon in Sonderkindergärten mit angebundenen Internaten. Andere wurden häuslich betreut, sie machten aber den geringsten Anteil aus, da dies politisch nicht gewollt war.



Zwangmaßnahmen:

Schläge mit der Hand, Knüppeln, Besen oder anderen Gegenständen; Fixierung unter Netzbetten; Fixierung an Gurten; Fixierung mit Zwangsjacken; kaltes Abduschen oder Baden in kaltem Wasser; Einsperren in Metallkäfigen, Schränken und Kisten; Spritzen und Tabletten zur Ruhigstellung; stundenlanges Strafstehen in Fluren oder draußen; Essens- und Trinkentzug; Essenszwang; Sexuelle Gewalt; Arrest, auch in dunklen Kellern; frühes Zubettgehen

Die Ausstellung

Die aus 13 Rollbannern bestehende Wanderausstellung zeigt das Leben von Kindern und Jugendlichen mit geistigen und körperlichen Behinderungen auf. Dabei werden vor allem ihre Unterbringung, ihre Betreuung, ihre Integration, die Bildungs- und Therapieangebote in staatlichen und konfessionellen Einrichtungen sowie die gegen sie gerichteten Zwangsmaßnahmen thematisiert. Ebenso wird die häusliche Pflege in den Blick genommen. Sechs Einzelschicksale dokumentieren die Lebenswelten von Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Behinderungen. Grundlegende Quellen dieser Ausstellung sind Sekundärliteratur, Publikationen aus der Schriftenreihe der Landesbeauftragten, Unterlagen aus dem Landeshauptarchiv und aus Privatarchiven sowie Zeitzeugeninterviews.

Die Situation von sechs jungen Menschen im Feierabend- und Pflegeheim in Hohenlanke Ende der 1980er Jahre

